

Hans Pflug-Franken †

Fränkisches Liebeslied

Durch alte fränkische Orte
sind wir gegangen.
Des Sommers goldene Horde
hielt uns gefangen.

Unsichtbar streiften die Reiter
dein Kleid –
Aber schon waren sie weiter,
aber schon waren wir weit.

Grüne Kornmeere blühten,
Wipfel bauschten sich dicht.
Wir sahen nur unsere Augen,
Wir sahen sie nicht.

Um das alte Gemäuer
strich der Segler und schrie.
Fragt er nach Hof und Scheuer?
Danach fragt er nie.

Des Hopfens schräge Stangen
stießen den Bussard nach.
Wir sind weiter gegangen
durch den trunkenen Tag.

Immer liefen die Wege
weiter und rasch davon –
Immer lachten die Wege
im roten Mohn.

Wir sahen nur unsere Augen,
schwammen im Aether wie Licht,
spürten die Wälder hauchen,
sahen sie nicht.

Helmut Häußler

Der Hans-Sachs-Brunnen in Nürnberg



Hans-Sachs-Brunnen, Gesamtansicht

Foto: Bildstelle und Denkmalsarchiv Stadt Nürnberg, Hochbauamt

Vor knapp vier Jahren wurde der Hans-Sachs-Brunnen, das "Ehekarussell", in Nürnberg enthüllt. Der Gestaltung liegt das Sachs-Gedicht "Das bittersüße ehelich Leben" zugrunde. Entwurf und Gestaltung des Brunnens von Prof. Jürgen Weber sind viel diskutiert worden. Einige Erläuterungen enthält der nachfolgende Beitrag.

Das Eheproblem ist keinesfalls ein triviales Thema. Wie kein anderes demonstriert es Schicksal und Auftrag des Menschenlebens in seiner Spannung und Dialektik, mit allen denkbaren Höhepunkten, aber auch mit seiner nicht auszuschließenden Tragik. Eine drastische, gewollt überzeichnende Schilderung unternahmen Altmeister Sachs mit literarischen Mitteln und Jürgen Weber als bildender Künstler.

Während die barocke Bildkunst den Menschen dargestellt hat, wie er sein soll – makellos in Gestalt und Bewegung der Glieder, in Haltung und Gebärde – stellte Jürgen Weber den Menschen dar, wie er ist: Unruhig, unsicher und unausgeglichen, mit allen denkbaren Proportionsfehlern und vielfach deplaziert in seiner Haltung – als ein Wesen, das es schwer hat, seine eigene Lage zu überschauen und zu sich selbst zu finden.

Daß er den Altmeister Sachs auf hohem Pfeiler als saloppe und etwas verdrehte Figur, als eine Art "komischen Alten" ins Bild gebracht hat, mag seiner künstlerischen Freiheit zugestanden sein. Zudem spiegelt die schwankende Gestalt in glaubwürdiger Weise die ganze Turbulenz des Geschehens hinter ihr, das atemberaubende Abenteuer des Lebens, zu dem sie den gestenreichen Auftakt gibt. Da steigt eine junge Frau, prall von Vitalität und Lebensgier, in das Wasserbecken, aus dem hart daneben ein Ziegenbock, mit den sehr provokativen Attributen der Männlichkeit ausgestattet, herausspringt – das Erwachen der Sinnlichkeit als Wurzel der menschlichen Begegnung. Manchem erscheint, wie jenem Postillon mit dem gestreiften Jackett, die Begegnung mit der Partnerin seines Lebens als ein Traum, der unerfüllbar ist oder sich als Illusion erweist. Lässig hingebreitet und umweltvergessen scheint ein Paar auf der



Hans-Sachs-Brunnen, Detail

Foto: Bildstelle und Denkmalsarchiv Stadt Nürnberg, Hochbauamt

Gegenseite des Brunnens nur der Freude des Augenblicks am anderen hingegeben zu sein – doch das gealterte Paar daneben, in Ketten aneinander gefesselt, zeigt, wie leicht und wie bald Liebe zur Last werden kann. Das Idyll familiärer Gemeinsamkeit will die gemütvolle Eltern-Kindergruppe aufzeigen. Auch das nicht ohne Problematik: Recht selbstsicher zwar hat sich die junge, fast mädchenhafte Mutter in ihre offenbar noch neue Lebensrolle gefunden, reichlich verlegen hingegen wirkt noch die Gestalt des jungen Vaters.

Eine weitere Szene zeigt das Rollenspiel zwischen Mann und Frau mit einem Blick auf die Emanzipation: Neben der bulligen, gefräßigen Alten geht der dürre, ausgemergelte Kerl, den die Sorgen des Alltags zu erdrücken scheinen, während seine "Holde" ganz offenbar ihren Lebenszweck im Nichtstun und in Gaumenfreuden sieht.

Unter all dem aber, was die Gesellschaft von heute bewegt, liegen ungebrochen die Archetypen des Animalischen: Die beiden Skelettierten auf dem Riesenfrosch mit den rollenden Augen zeigen Zerwürfnis und Untergang als unausweichliches Ende des Menschlichen.

Schließlich aber stellt die Kreatur das Verbindende über allem Antagonismus des Menschen her: Neben dem Monstrum, das an den Höllenrachen der mittelalterlichen Fastnachtsumzüge erinnert, steht der Pelikan, der in nächster Nähe zum Familienidyll voll liebender Selbstentäußerung das Blut aus dem eigenen Leibe zapft.

Ungewöhnlich ist auch das Formale des Brunnens, der Künstler scheint viel vom

„Kontrapunktischen“ zu halten. Der beinahe zerbrechlichen Grazilität des gelblich durchscheinenden Marmorrahmens korrespondiert die dröhnende Metallik der auf und abwogenden überdimensionalen Gestaltung; die Konvertierbarkeit von Bronze und edelstem Gestein erlaubt manchen kühnen Kunstgriff.

Dr. Helmut Häußler, Franz-Reichel-Ring 19, 8500 Nürnberg 50

Volker Erhard

Fränkischen Komponisten wiederentdeckt



Repro-Foto: Volker Erhard

Ein zu seiner Zeit nicht unbedeutender aus Franken stammender Musiker, der heutzutage aber fast gänzlich in Vergessenheit geraten ist, wurde vor kurzem in *Prichsenstadt* wiederentdeckt: der Instrumentalist und Komponist *Christian Rummel* (1787–1849).

Genau zu dessen 200. Geburtstag wurde sein Leben und Wirken im Rahmen einer Gedenkveranstaltung der Stadt Prichsenstadt und des örtlichen Fremdenverkehrs- und Heimatvereins gegen Ende des vergangenen Jahres erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Dazu hatte *Oberlehrer Peter Erhard*, dem zweifelsohne das Hauptverdienst an der Wiederentdeckung Rummels zukommt, seine in mehrjähriger Forschungsarbeit über Christian Rummel gewonnenen Erkenntnisse zu einem Vortrag zusammengestellt, aus dem die im folgenden wiedergegebenen Informationen entnommen sind.

Geboren wurde Christian Rummel am 27. November 1787 als sechstes Kind des Lehrers Johann Matthias Rummel in *Gollachostheim*; nicht in Prichsenstadt, wie es in den meisten Musiklexikas zu lesen ist.

Nach Prichsenstadt kam er erst einige Wochen nach seiner Geburt, als seinem Vater das Lehreramts für die dortige Mädchenschule übertragen wurde. Hier wuchs der kleine Christian nun unter der Obhut seines strengen Vaters und fünf größerer Geschwister in ärmlichsten Verhältnissen auf. Kurz nach der Jahrhundertwende, vermutlich im Jahre 1802, verließ Rummel Prichsenstadt, um sich in Mannheim bei den Musiklehrern Ritter und Wagner zum Dirigenten und zum Musiker auf den Instrumenten Geige, Klavier und Klarinette ausbilden zu lassen.